

Gottes Nähe ist kein einfaches Glück ***Eine verharmlosende Jahreslosung und ein strenger Engel***

Rüdiger Sachau

1. Billige Gnade - das Problem mit der verharmlosenden Jahreslosung

„*Gott nahe zu sein ist mein Glück*“ - Gegen die reduzierte Jahreslosung aus Psalm 73,28 sträubt sich in mir einiges. Zu gefällig, zu nett, zu wenig glaubwürdig scheint mir diese Losung angesichts der realen Ambivalenzen meines Lebens zu sein. Sie erinnert mich eher an den Titel eines verquasteten Liebesromans oder an einen Esoterikratgeber.

Der Vers beginnt in der verwendeten Einheitsübersetzung auch viel trotziger und spannungsreicher mit einem „ich aber“. Wie epd berichtet, wurde das nachträglich gestrichen, weil Werbefachleute es zu lang fanden: „Passt auf keinen Kaffeebecher“.

Diese Verharmlosung und Verkürzung empört mich und ich möchte dem ganzen Psalm 73 sein Recht geben, der in dem Vers 28 endet aus dem unsere Jahreslosung rausgeschnitten wurde. Dieser, einen langen Gedankengang abschließende Vers heißt vollständig in der Einheitsübersetzung: „*Ich aber - Gott nahe zu sein ist mein Glück. Ich setze auf Gott, den Herrn, mein Vertrauen. Ich will all deine Taten verkünden.*“

Wenn daraus wird: „*Gott nahe zu sein ist mein Glück*“, dann bleibt von dem Glück mit Gott, das mit Vertrauen zusammen hängt, nur simples Glück übrig. Verschwiegen wird, dass sich das Glück der Gottesnähe nur verstehen lässt im scharfen Gegensatz zum Glück des Gottlosen. Weil es sich vom Glück der Gottesfernen unterscheidet – darum setzt der Vers mit einem entschlossenen „*ich aber*“ ein. Und schließlich werden in der Losung auch die Konsequenzen dieses Glücks verschwiegen: „*Ich will all deine Taten verkünden.*“ Die Gottesnähe ist verbindlich und kann nicht folgenlos bleiben. Auch hier verkürzt die Losung, indem sie die Konsequenzen verschweigt.

Sie verstehen vielleicht, warum diese Losung meinen Widerspruch hervorruft. Das aus dem Zusammenhang gerissene Zitat verharmlost den Bibeltext. Ich will darum fragen, ob mein Leben mit Gott wirklich glücklicher ist? Und woran könnte man dieses Glück erkennen? Schließlich frage ich mich, ob die Nähe Gottes wirklich so erstrebenswert ist.

2. Gottes Nähe ist gefährlich

„*Und einer rief zum anderen und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe!*“

So beginnt die Berufungsgeschichte Jesajas. Wie beginnen unsere? Und wie enden unsere Predigten? Klingt das „Weh mir, ich vergehe“ noch nach?

Am 31. Dezember 1823 sagt Goethe zu Eckermann: „*Die Leute traktieren den göttlichen Namen, als wäre das unbegreifliche gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herrgott, der liebe Gott, der gute Gott. Wären sie durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.*“

Als Abraham sich Gott naht, um für die Einwohner Sodoms zu bitten, tut er das ängstlich und verzagt: „*Ich habe mich unterwunden mit dir zu reden, ich, der ich Erde und Asche bin.*“ (1. Mose 18,27)

Der Hebräerbrief ist in dieser Sache nicht minder deutlich. Und es scheint so, dass wir ihm einschlägige Erfahrungen unterstellen dürfen: „*Schrecklich ist's in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.*“ (Hebr. 10,31)

Von Gottes Nähe darf man nur sprechen, wenn man sich der prinzipiellen Gottesferne bewusst ist, unserer Unmöglichkeit, uns Gott zu nähern. Der Theologe Karl Barth hat es in seinem Römerbriefkommentar auf den schlichten Merksatz gebracht: „*Gott im Himmel und du auf Erden.*“ Er meinte, dass wir mit unseren Theologien irgendwann an ein Wegkreuz kämen, wo unser Weg endet. Und an diesem Wegkreuz sähe die Bibel Jesus Christus. Bevor ich darauf zurückkomme, möchte ich einen Zwischengedanken einschieben.



3. Ein Engel im Gegenwind

Ich habe einen Engel vor Augen (Bild), der mich in meiner Ablehnung einer billigen und einfachen Inanspruchnahme der Nähe Gottes stärkt. Einen zornigen Engel, dem der Gegenwind die Flügel nach hinten bläst, dessen Haare aufgelöst und weggerissen werden.

Dieser Engel schaut streng, fast starr und ohne allzu viel Mitgefühl. Und gerade wegen seiner Strenge gefällt mir dieser Engel. Ich habe ihn im Herbst bei dem Holzbildhauer Johannes Köpfer in Bernau im Südschwarzwald entdeckt (www.dorfart.de). Er war mein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk, ich habe mir seine Nähe gewünscht, weil ich ihn auf die Dauer erträglicher finde als die lieblichen und freundlichen Engel, die mich mit ihrem Segen alle Tage begleiten sollen. Die kenne ich auch, manchmal finde ich sie auch gut und zu bestimmten Zeiten sind sie tröstlich, aber dieser da verkörpert für mich eine andere Energie.

Denn das Evangelium ist nicht einfach und es ist auch keine süße Botschaft, deren Verkitschung wir aus guten theologischen Gründen abwehren müssen. Dieser Engel erinnert mich daran, dass die Nähe Gottes zuerst sein Gericht sein wird. Das hören wir nicht gerne, aber es bewahrt uns davor, dass aus der gnädigen Nähe Gottes nur noch billige und damit bedeutungslose Gnade wird.

Wie dichtete Paul Gerhardt im Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ in der letzten Strophe? „*Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht*“. Das ist in etwa auch die Stimmung, die in Psalm 73 herrscht, aus dem unsere Jahreslosung kommt, die die Nähe Gottes auf unser Glück reduziert.

4. Der ganze Psalm und die einfache Kritik an den Reichen

Gott nahe zu sein ist mein Glück behauptet die Jahreslosung aus Psalm 73,28 in der Einheitsübersetzung. Ich schaue mir den ganzen Psalm genauer an und bin überrascht: Der hier betend sein Glück behauptet ist gar nicht glücklich!

Es ist ein zutiefst angefochtener Mensch, unsicher darüber, wie es mit Gottes Nähe und unserem Glück wohl bestellt ist. Einer, der irre daran wird, dass der Lauf der Welt so ist, wie er ist. Er leidet am Glück der anderen: Die Reichen werden immer reicher, die Gottlosen fühlen sich überlegen, die Orientierung an Werten gilt nichts mehr.

Der Psalmbeter stellt fest: Geld regiert die Welt; Gesundheit und persönliches Glück sind alles, was soll da noch die Religion?

So fasst der Psalmist in Vers 12 die Lage zutreffend zusammen: *„Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich.“*

Und man spürt seinen ganzen Ärger, der Neid über die anderen, die ohne Moral erfolgreich sind, der Ärger, selber immer mit dem eigenen Skrupel leben zu müssen – dieses verdammte Gewissen, das uns den ganzen Spaß am Leben versaut.

Mit solch galliger Haltung lässt sich bittere Kritik formulieren: *„Krieg den Palästen, die Banker sind an allem Schuld, die Menschen denken nur noch an sich, diese Gesellschaft ist ungerecht.“*

5. Das Problem der einfachen und wohlfeilen Kritik

So sehr diese kritischen Sätze wahr sein können, so wenig sind sie wahrhaftig in der Haltung dessen, der sie ausspricht. Die Kritik kommt aus einer inneren Gefangenschaft, der Blick ist gebannt vom Vorteil und Besitz der anderen, die nicht vergönnt werden.

Das ist wie eine Krankheit, wenn man so denkt und fühlt, immer empört, immer mit scharfem Blick und scharfem Tonfall. Wie kennen das von unseren Tagungen und Veranstaltungen, manchmal sind es unsere eigenen Sätze: *„Die Kirche müsste endlich mal“* so fangen sie an. Oder: *„Die da oben haben ja keine Ahnung“*.

Die vorgetragenen kritischen Beobachtungen sind präzise wie gnadenlos, die Gründe sind durchaus nachvollziehbar und berechtigt, und doch ist der Wurm darin. Etwas stimmt nicht an dieser Form der Kritik, die im kirchlichen Raum manchmal für sich in Anspruch nimmt, prophetisches Wort zu sein.

Das erkennt auch der Beter des Psalms, und zwar im Gottesdienst (V. 17). Über seine neidische, überkritische Haltung sagt er: *„Als es mir wehe tat im Herzen und mich stach in meinen Nieren, da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war wie ein Tier vor dir.“* (V. 21-22)

Was für ein Bild einer kritischen Selbsterkenntnis! Gewonnen im Hause Gottes. Er erkennt: Nicht der Inhalt der Kritik ist unberechtigt, das Problem ist der leichtfertige Vortrag, die wohlfeile Kritik, die nichts kostet.

Wir kennen das auch von uns, wie schnell sind auch wir mit schneller und einfacher Kritik zur Hand, und zugleich spüre ich jedenfalls, dass das eine Kritik ohne Vollmacht und ohne Kraft ist, eine Kritik, die sich aus mir selber kommt und nicht aus der Kraft Gottes.

6. Vollmächtige Kritik

Damit komme ich wieder zu meinem Engel im Gegenwind, seine vom Bildhauer gestaltete Energie. Seine Dynamik ist für mich das Erinnerungsbild dafür, dass es einen heiligen Zorn Gottes gibt. Einen Zorn, vor dem es kein Entkommen gibt.

Im Psalm 73 heißt es keineswegs, dass diejenigen damit durchkommen werden, die auf Kosten der anderen leben, die für ihr Glück schon selber sorgen, aber Gott nicht mehr im Blick haben. Über sie sagt der Psalm:

„Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“ (Vers 19) „Die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle, die dir die Treue brechen.“ (Vers 27)

Es gibt sie, die vollmächtigen Worte schärfster Kritik. Aber sie erwachsen aus der Orientierung an Gott. Sie kommen nicht daher, dass wir auf die Menschen schauen. Vollmacht kommt nicht aus der Sünde des neidischen Vergleichens.

Mit dieser Erkenntnis nähern wir uns langsam wieder Gott, dessen Nähe doch unser Glück sein soll. Aber wenn Gott mir nahe kommt, dann nicht ohne sein Gericht und dann „wehe mir!“ Denn ich bin nicht so, wie ich sein sollte und sein könnte. Auch ich schiele mit Neid nach dem Reichtum anderer, auch ich versuche mein Glück zu arrangieren und meine Kompromisse mit den Orientierungen und Geboten Gottes zu machen.

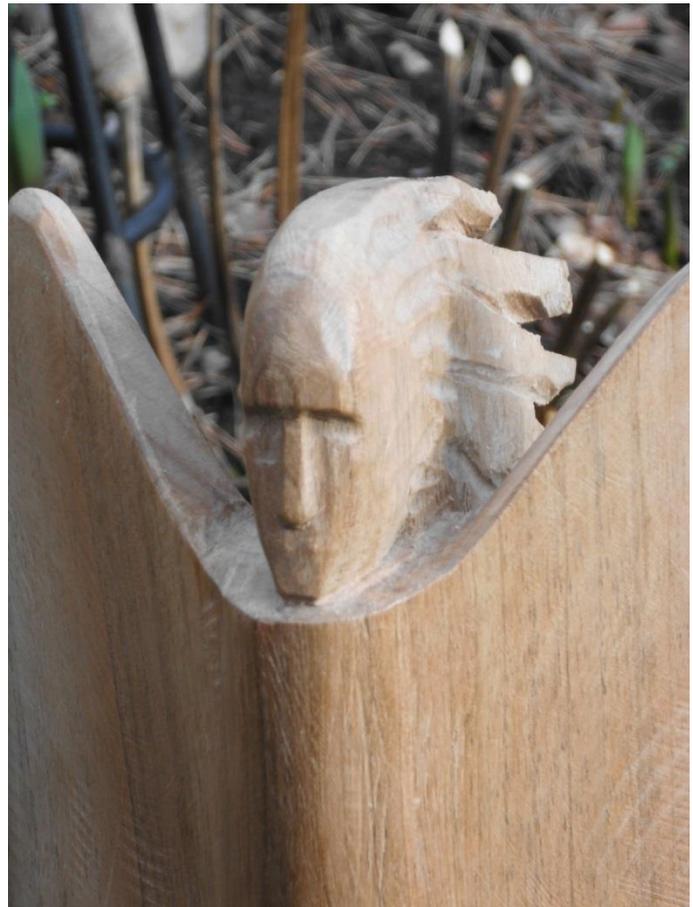
Wir sind nicht der Nähe Gottes würdig. Das ist der erste und notwendige Satz. Aber mit diesem Satz zugleich fällt Licht in mein Dunkel, durchstößt eine befreiende Erkenntnis mein Erschrecken: Weil ich nicht zu Gott kommen kann, kommt er zu mir. Und zwar so dass ich es ertragen kann. Er kommt als Kind in der Krippe, als Mensch am Kreuz. Gott macht sich mir niedrig, damit ich glücklich werden kann.

Der Schlussakkord der meisten Christmetten am Heiligen Abend ist das Lied O, du fröhliche. Es ist noch nicht solange her. Auch wenn seit meiner Kindheit die Freudengefühle dieses Liedes mit der anschließenden Bescherung verknüpft sind, der Text ist ernst:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ist geboren: Freue dich, freue dich, o Christenheit!“

Wir singen es zu jedem Weihnachten, ohne es ernst zu nehmen: Die Welt ist verloren gegangen, verloren in Habgier und Eigensinn, in Gottesferne und Glauben an die Dinge dieser Welt. Aber in dem Kind kommt uns die Gnade Gottes entgegen.

Angesichts des Kinds in der Krippe werden wir nicht still vor Rührung, sondern weil wir nichts weiter tun können. Es sind nicht die



Geschenke, sondern die Erleichterung über das Nicht-verloren-sein, das ist der wahre Grunde zur Freude und unser Glück.

7. Zu wem kommt Gott?

Wenn Gott von sich aus kommt, sich niedrig und gering macht, und wenn wir nichts dafür tun können, sind damit alle Maßstäbe erniedrigt? Ist es dann gleichgültig, wie wir leben und wonach wir streben? Gibt es das Glück umsonst?

Nein, die Maßstäbe für die Beurteilung unseres Tuns sind nicht ermäßigt, denn er kommt auch zum Gericht. Spannend ist aber die Frage, wer denn die glücklich machende Nähe Gottes zu spüren bekommen soll.

Das biblische Zeugnis ist da ziemlich eindeutig: Er kommt nicht nach Jerusalem in die achtbare Hauptstadt, sondern nach Bethlehem in die verachtete Provinz. Er kommt nicht zu denen, die Gestaltungsmacht haben, sondern zu denen, die ohnmächtig sind. Seine Eltern sind arm, Hirten vom Rand der Gesellschaft erfahren zuerst von ihm, und auch die Weisen haben einen langen Weg zurückzulegen, bis sie ihn sehen dürfen.

Und folglich werden wir annehmen können: Er kommt nicht nach Berlin zu den Eliten und Verantwortungsträgern, sondern zu den Witwen und Waisen, den Sozialhilfeempfängern, vielleicht in die Uckermark, eher wohl noch kommt er nach Weißrussland oder nach Syrien. Dort ist sein Ort, dort will er sich finden lassen, das ist die unangenehme, die provokante Wahrheit, die wir aus dem Leben Jesu ablesen müssen.

Ist Gott uns dann ferne, uns die wir in den Zentren der Macht leben und zumindest an ihren Rändern Anteil haben? Auch hier bedarf es eines differenzierten Verständnisses. Armut allein qualifiziert nicht für Gottesnähe. Aber Reichtum, das ist die Erfahrung der Bibel, verstellt schnell die Wahrnehmungsfähigkeit für Gottes Kommen.

Er würde uns schon gerne nahe sein, wenn nicht soviel ständig dazwischen stände, wenn wir nicht soviel aufhäufen würden, was unsere Kräfte bindet und unsere Aufmerksamkeit ablenkt. Wenn unser Vertrauen bei ihm wäre und nicht bei unseren Versicherungen, unserem regelmäßigen Einkommen, unseren Sicherheitsbedürfnissen, dann käme er auch uns nahe.

Das Problem ist, dass auf Grund unserer Gottesdistanz auch unsere Vollmacht so schwach ist. Weil wir selber es sind, die sich zuerst verändern müssten, bleiben unsere kirchlichen Verlautbarungen nach mehr Gerechtigkeit so schwach und so wenig überzeugend.

Als Akademiedirektor bleibe ich Teil des Systems, und ich ahne, dass er hier nicht Wohnung nehmen will. Die Geschichten der Bibel lassen mich vermuten, dass er eher unter den Flüchtlingen im Boot, im Asylantenlager oder im Heim zu finden sein wird, dass er vielleicht Mitglied einer Romafamilie ist oder unter den Obdachlosen und Aidskranken dieser Stadt lebt.

Makarios – das heißt glückselig, werden die Armen, die Dummen, die Naiven in der Bergpredigt gepriesen. Ihnen ist zuerst das Glück der Nähe Gottes verheißen.

Es mag uns gefallen oder nicht, aber das Evangelium wird politisch, wenn wir es nicht nur als schöne individuelle Geschichte der Beruhigung lesen. Aber wenn wir uns darauf einlassen, uns heilsam beunruhigen lassen, dann wird es auch kraftvoll, weckt Widerstand und setzt Energien frei. Dann beginnt der Wind Gottes zu wehen. Mitten unter uns, ganz nahe. Das ist es, was ich mir für dieses Jahr wünsche.

Psalm 73 in der Übersetzung nach M. Luther zur Lesung in zwei Gruppen im Wechsel

*1 Gott ist dennoch Israels Trost
für alle, die reinen Herzens sind.*

*2 Ich aber wäre fast gestrauchelt mit meinen Füßen;
mein Tritt wäre beinahe geglitten.*

3 Denn ich ereiferte mich über die Ruhmredigen,

als ich sah, dass es den Gottlosen so gut ging.

4 Denn für sie gibt es keine Qualen,
gesund und feist ist ihr Leib.

5 Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute
und werden nicht wie andere Menschen geplagt.

6 Darum prangen sie in Hoffart
und hüllen sich in Frevel.

7 Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst,
sie tun, was ihnen einfällt.

8 Sie achten alles für nichts und reden böse,
sie reden und lästern hoch her.

9 Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein;
was sie sagen, das soll gelten auf Erden.

10 Darum fällt ihnen der Pöbel zu
und läuft ihnen zu in Haufen wie Wasser.

11 Sie sprechen: Wie sollte Gott es wissen?
Wie sollte der Höchste etwas merken?

12 Siehe, das sind die Gottlosen;
die sind glücklich in der Welt und werden reich.

*13 Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt
und meine Hände in Unschuld wasche?*

*14 Ich bin doch täglich geplagt,
und meine Züchtigung ist alle Morgen da.*

15 Hätte ich gedacht: Ich will reden wie sie,
siehe, dann hätte ich das Geschlecht deiner Kinder verleugnet.

16 So sann ich nach, ob ich's begreifen könnte,
aber es war mir zu schwer,

17 bis ich ging in das Heiligtum Gottes

und merkte auf ihr Ende.

*18 Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund
und stürzest sie zu Boden.*

*19 Wie werden sie so plötzlich zunichte!
Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.*

*20 Wie ein Traum verschmäh't wird, wenn man erwacht,
so verschmähst du, Herr, ihr Bild, wenn du dich erhebst.*

21 Als es mir wehe tat im Herzen
und mich stach in meinen Nieren,

22 da war ich ein Narr und wusste nichts,

ich war wie ein Tier vor dir.

*23 Dennoch bleibe ich stets an dir;
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,*

*24 du leitest mich nach deinem Rat
und nimmst mich am Ende mit Ehren an.*

*25 Wenn ich nur dich habe,
so frage ich nichts nach Himmel und Erde.*

*26 Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.*

27 Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen;
du bringst um alle, die dir die Treue brechen.

28 Aber **das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte**
*und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN,
dass ich verkündige all dein Tun.*